

Persistenter Identifier: 1580125921904_1882_83

Titel: Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre

Autor: Jaeger, Gustav

Ort: Stuttgart

Datierung: 1883

Signatur: XIX/218.4-2,1883

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882_83/1/

Abschnitt: Zur Abwehr.

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882_83/164/LOG_0061/

mit Aufträgen überhäuft werden, so ist das ein Nachtheil in jeder Beziehung. Es leiden die Geschäfte, die bereits in der Wolle befindlichen Konsumenten und die, welche erst Wollene werden wollen.
 Jäger.

Zur Abwehr.

Es ist mir zu Ohren gekommen, daß auch unter den Freunden und Anhängern unserer Sache mancher das Austauchen neuer Normalartikel mit Kopfschütteln betrachtet und als Uebertreibung, ja sogar Geldmacherei ansieht. Denen möchte ich folgende Auseinandersetzung geben:

Wie aus der in meinen Schriften niedergelegten Geschichte des wollenen Taschentuches hervorgeht, habe ich nur mit Widerstreben und nur dann, wenn ich mich von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Artikels überzeugt hatte, einen neuen Schritt gethan und zwar gerade um solchen Auslegungen nicht ausgesetzt zu sein.

Dieser Grundsatz besteht heute noch in ungeschwächtem Maße bei mir fort, allein ich begnüge mich nicht mit dieser Versicherung, sondern will an der Hand einiger der letzten Artikel den Sachverhalt klar legen.

Zuerst muß vorausgeschickt werden: jeder Leser meiner Schriften und jeder, der mit dem Wollregime näher vertraut ist, weiß, daß dasselbe ganz besonders für Nervenleidende und nervöse Personen die Rettung bietet, welche diese bei den bisher üblichen Verfahren vergeblich gesucht. Demnach befindet sich unter meinen Klienten eine gute Portion sehr nervöser Leute, und ich glaube, daß wohl jeder Leser unter seiner Bekanntschaft irgend Jemand hat, an dem er sich unterrichten kann, wie weitgehend die Empfindlichkeit solcher Personen ist.

Nun mache einmal Jemand den Versuch und ziehe an den einen Fuß einen wollenen und an den andern einen baumwollenen Strumpf: es gehört da gar keine besondere Nervosität dazu, um das absolut unerträglich zu finden.

Weiter: Hunderte haben es bestätigt, — und zwar nicht etwa bloß nervöse Personen — daß bei sonst vollkommener Wollkleidung baumwollene Hosentaschen unerträglich sind. Vor Kurzem sandte mir ein Wollener eine wollene, aber mit Anilin gefärbte Hosentasche ein unter der Angabe, daß er an der betreffenden Stelle einen Ausschlag und einen Furunkel bekommen habe. Ist es da verwunderlich, wenn es Leute gibt, denen ein aus giftigem Leder bestehendes Portemonnaie oder ein baumwollener oder seidener Geldbeutel lästig oder widerwärtig wird, und wenn man sich an mich wendet um Abhilfe?

Ich bin Arzt und habe die Verpflichtung, wenn irgend möglich meine Patienten zu kuriren und sei die Krankheit auch nur ein lästiges Gefühl; es findet z. B. niemand etwas Sonderbares dabei, wenn ein Chirurg für einen besondern Krankheitsfall eine neue Bandage konstruirt und den Bandagisten, zu dem er seine Patienten sendet, mit Führung des Artikels beauftragt; der ganze Unterschied zwischen mir und andern Ärzten ist der, daß ich meine Kunden weniger zu Apotheker und Bandagisten als zum Schuster, Schneider, Handschuhmacher zc. sende und daß ich, wenn Jemand Hüftschmerzen hat in Folge Tragens einer vergifteten Hosentasche oder eines verunkenen Geldbeutels, nicht mit Pflaster und Salbe komme, sondern ihn zum Schneider schicke oder zu einem Kaufmann, der wollene Geldbeutel hat.

Ein anderer Normalartikel, dessen Auftauchen Staub aufgeworfen hat, ist der Schirm. Hierüber Folgendes:

Von Herren wie Damen, die länger in der Wolle waren, habe ich Mittheilung darüber, daß sie keinen Strohhut mehr tragen können, die einen erklären ihn für lästig, ekelhaft, und solche, die früher an Kopfweh gelitten haben, gegen das kein Arzt helfen konnte und die ich durch das Wollregime befreit habe, erklären mir, daß sich ihr Kopfweh wieder zeige, wenn sie einen Strohhut aufsetzen. So gut sich ein Krankheitsstoff in einen Strohhut hineinsetzen kann oder in Polstermöbel oder in eine Tapete, kann er sich auch in einen Schirm hineinziehen, der bei uns im Zimmer in unserer Atmosphäre steht, den wir mit den Händen rühren und in welchen unsere senkrecht aufsteigende Körperausdünstung, wenn wir ihn über uns tragen, so gewaltig hineindringt, daß es uns unter Umständen angst und bange werden kann, eine Erfahrung, die gewiß schon viele der Leser gemacht haben.

Wenn der Geruch eines im Zimmer stehenden Blumenstraußes einem empfindlichen Menschen Kopfweh bereiten, das Gift in einer Tapete eine ganze Familie krank machen kann, ist es da wunderbar, wenn ein Sonnenschirm, der Selbstgift oder Fremdgift enthält, einem auch nur mäßig nervösen Menschen Unbehagen oder gar Schnupfen, Husten, Kopfweh, wenn auch nur vorübergehend, erzeugt. Weiter:

Daß ein gifthaltiger Schirm stinkt, ganz besonders wenn er naß wird, kann jeder riechen, der eine Nase hat und die Wollenen gehören zu den Leuten, die eine ganz besonders feine Nase haben resp. bekommen und demgemäß diesen Uebelstand eines falschen Schirms sehr deutlich merken, sollen diese einen verstunkenen Schirm in der Hand tragen, wenn man ihnen ebensogut einen wohlriechenden offeriren kann?

Endlich: Was sind meine persönlichen Erfahrungen mit dem Schirm? Ich war von jeher ein Feind des Schirmtragens, mir fehlte es, wie ich meinte, an Lust. Als ich das Wollregime annahm, war ich unter anderem auch darüber froh, daß ich der Gesundheit wegen keinen Schirm mehr zu tragen brauchte. Nun wird mir der „Wollschirm“ präsentiert und siehe da: jetzt erst wird mir klar, warum ich früher das Schirmtragen verhorreterte — unter dem naturbraunen Wollschirm ist es mir ganz behaglich, während ich unter meinem alten schwarzen Schirm das gleiche Unbehagen verspüre, wie früher. Ich bin deshalb für mich jetzt glücklich, denn es gibt eben Situationen, wo es ungeschickt ist, wenn man pudelnaß ist. Anderen wird es wohl ebenso gehen.

Das ist die eine Seite der Sache, die ich ebensogut an den Servietten und Tischtüchern illustriren könnte, die andere ist folgende:

Diejenigen, die sich am eigenen Leibe überzeugt haben, daß baumwollhaltige und giftfarbige Kleider schädlich sind, wollen einfach bei allem, was sie in dieser Branche gebrauchen, sichere Bezugsquellen für reine Waaren und meine Garantie dafür haben, und das ist gar kein Wunder, wenn man so wie ich fast tagtäglich erfährt, wie absolut unzuverlässig in dieser Richtung selbst die als rein wollen ausgebotenen gewöhnlichen derartigen Artikel sind.

Es ist ganz falsch, wenn man glaubt, solche Konzessionierungen von neuen Artikeln seien veranlaßt durch Offerte von Geschäftsleuten, die etwas verdienen wollen; im Anfang war von solchen Offerten gar keine Rede, und wenn jetzt solche kommen, so weise ich sie zurück. Der Anstoß geht immer

von Wollenen d. h. von Konsumenten aus, die sich einige Zeit lang selbst geplagt haben, aber vergeblich, und sich dann an mich um Hilfe wenden.

Ich benütze zum Schluß diese Gelegenheit, um meinen geehrten Lesern noch etwas nahe zu legen, an was manche offenbar nicht denken.

Hufeland hat, wie ich in Nr. 2 mitgetheilt, schon zu Anfang dieses Jahrhunderts der leidenden Menschheit die Wolle empfohlen, und trotzdem er Autorität ersten Ranges, Leibarzt des preussischen Königshauses und Professor der Berliner Universität war, verslogten seine Worte in den Wind. Warum? — weil kein Geschäftsmann der Bekleidungsbranche sich um die akademischen Worte eines Professors kümmert und man sich mit Redensarten nicht bekleiden kann. Das Wollregime verdankt sein Dasein nicht bloß mir, sondern in mindestens ebenso hohem Maße der Thätigkeit meiner Geschäftsleute, und je leistungsfähiger diese werden, desto vollständiger nach Quantum und Quale, nach Preis und Promptheit der Bedienung können die Bedürfnisse der Wollenen befriedigt werden. Ich will nur Eines bemerken: Die Durchführung des Farbstoffregimes ist bei manchen Artikeln einfach deshalb vorläufig nicht möglich, weil die Nachfrage noch nicht so groß ist, daß ein Fabrikant auf die Herstellung des Artikels sich einläßt.

Ich darf also wohl an meine Leser die Bitte richten, die enormen Schwierigkeiten, welche der Kampf mit fast der ganzen bestehenden Bekleidungsindustrie und der Dummheit und dem Vorurtheil der Masse mit sich bringt, nicht unnötig zu erschweren. Wir müssen Alle fest zusammenhalten und selbst auch, wenn einmal ein Fehler passiert, die Sache nicht zu tragisch nehmen, denn „wer ohne Fehler, der werfe den ersten Stein auf uns.“

Jäger.

Der Kniebistag.

Herrliches Wetter begünstigte die diesjährige Zusammenkunft auf dem Kamme des Schwarzwaldes, zu der etwa 50 Theilnehmer aus Elsaß, Baden und Württemberg erschienen waren; größtentheils alte Bekannte von den früheren Zusammenkünften. Das wichtigste Novum in der Entwicklung unserer Sache war folgendes Telegramm des Berliner Jägerianer-Vereins, das wir bei unserer Ankunft bereits voranden:

„Berlin 24. Juni 1883.

Professor Gustav Jäger,

Wirthshaus zum Lamm, Kniebis, Post Freudenstadt.

Dem verehrten Meister und den Gleichstrebenden auf dem Kniebis sendet herzlichste Grüße der ebenfalls zur Johannisfeier versammelte Berliner Jägerianer-Verein.

Friedrichshagen bei Berlin, Müggelschlößchen.

Münchhof, Vorsitzender; Auerbach, Schriftführer.

Dasselbe wurde sofort von uns beantwortet und wie aus dem nachstehenden Brief ersichtlich, traf die Antwort zu rechter Zeit bei den Berliner Freunden ein. Die Zusammenkunft verlief äußerlich programmäßig, hatte aber einen dramatischen Hintergrund, über den ich in einer späteren Nummer einmal berichten werde, denn es hängt die Sache mit dem Inhalt meines Vortrages zusammen, und dieser kann erst veröffentlicht werden, wenn einige Vorbedingungen erfüllt sind.